

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 33 (1939)
Heft: 23

Artikel: Ein dreimaliger Ruf
Autor: Fueter, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Adventlicht.

In Linol geschnitten von R. Feldmann.

(Advent = Ankunft, Vorbereitung auf die Geburt Christi)
Der erste Adventsonntag ist zugleich Missionssonntag.

Adventlied.

Dein König kommt in niedern Hüllen,
Ihn trägt der lastbar'n Eselin Füllen,
Empfang Ihn froh, Jerusalem.
Trag Ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Weg mit grünen Halmen!
So ist's dem Herren angenehm.

O mächt'ger Herrscher ohne Heere,
Gewalt'ger Kämpfer ohne Speere,
O Friedensfürst von großer Macht!
Es wollen Dir der Erde Herren
Den Weg zu Deinem Throne sperren,
Doch Du gewinnst ihn ohne Schlacht!

O laß Dein Licht auf Erden siegen,
Die Nacht der Finsternis erliegen
Und lösch der Zwietracht Glimmen aus,
Daß wir, die Völker und die Thronen,
Vereint als Brüder wieder wohnen
In Deines großen Vaters Haus!

Friedrich Rückert.

Ein dreimaliger Ruf.

(Aus dem „Christlichen Volksfreund“, Basel.)

Die Evangelische Pariser Missionsgesellschaft gibt ein besonderes Blättchen über die missionsärztliche Arbeit auf ihren Missionsfeldern heraus. Im Septemberheft steht die folgende Erzählung.

In Northfield (Massachusetts) saß ein junges Mädchen ganz bekümmert. In seinen Händen hielt es einen Brief. Darin stand die Nachricht, die Mutter liege schwer krank in Indien und bitte sie, zu ihr zu kommen.

Jda Scudder wollte nicht nach Indien. Allzu groß war bereits der Anteil, den ihre Familie an diesem Land genommen hatte. Der Großvater, Dr. John Scudder, wäre der erste Arzt New Yorks gewesen, hätte er nicht ein Buch mit dem Titel „Sechshundert Millionen rufen!“ gelesen. Dieser Appell aus dem Land des Aberglaubens und des Leidens hatte ihn gepackt; er ging hin und gab sein Leben für Indien.

Aber auch in den Nachkommen brannte das Feuer dieser Hingebung. Die Kinder und Großkinder erhielten ihre Erziehung in Amerika; aber alle kehrten wieder nach Indien zurück, dem Ruf Gottes und der indischen Not zu gehorchen. Bereits lebten in Indien sieben Kinder und fünfzehn Großkinder! Jda Scudder war in Indien geboren. Vater und Mutter lebten dort und standen im Dienst des Meisters unter den Heiden.

„Gut!“ sagte die junge Tochter zu sich selbst, „ich gehe hin und bleibe bei der Mutter, solange sie krank ist. Aber nach ihrer Genesung werde ich mich nicht dort unten vergraben. Ich werde nach Amerika zurückkehren und das Leben meiner hiesigen Freundinnen führen.“

Mit diesem Entschluß reiste sie ab.

Eines Abends saß sie im Haus der Eltern. Als es dunkelte, wurde an die Türe geklopft. Sie öffnete. Vor ihr stand ein Mohammedaner aus vornehmerm Rang, ein großer Mann in weißem Kleid. Er verbeugte sich und sprach: „Meine junge Frau ist krank, todkrank. Unsere Ärzte sind machtlos. Wollen Sie kommen und sie pflegen?“

Jda Scudder besaß keine medizinischen Kenntnisse. So antwortete sie: „Mein Vater ist Arzt; er wird Ihre Frau besuchen.“ Stolz lehnte der Muselman ab: „Nie sah ein Mann das Antlitz meiner Frau. Wir sind von vornehmerm Rang. Viel lieber will ich, daß meine Frau sterbe, als daß sie von einem Mann gesehen werde!“ Schweigend wandte er sich um und verschwand in der Nacht. Grübelnd setzte sich Jda Scudder wieder an ihren Platz. Sie fühlte sich von diesem indischen Land umgeben, in dem jetzt diese unglückliche junge Frau starb, während sie an sie dachte. Die Zeit verstrich, ohne daß sie es merkte. Da

ertönte wiederum ein Klopfen an der Tür des Hauses. Erschreckt fuhr sie auf. Kam wohl der Mann in seiner Verzweiflung zurück, um trotzdem die Hilfe des Arztes zu erbitten? Schnell öffnete sie die Türe. Es war nicht der Muselmann von vorhin. Vielleicht ein Bote?

„Meine Frau ist sehr krank“, sprach der Ankömmling. Ich bin ihretwegen sehr in Sorge. Das ist für einen Mann eine Pein. Vielleicht muß sie sterben? Würden Sie kommen und sie heilen?“

Das junge Mädchen war voll Zuversicht. Dieser Mann würde nicht die Vorurteile des ersten teilen. „Ich bin nicht Ärztin“, erwiderte sie. „Mein Vater ist Arzt, er wird...“

Der Mann unterbrach sie. Stolz erhob er sein Haupt mit dem Turban. „Ich bin ein Glied hoher Kaste. Kein Mann darf meine Frau ansehen.“ Während er noch redete, kehrte er um und verschwand in der Nacht.

Jda Scudder begleitete ihn in Gedanken zu seiner jungen Frau. Ob diese noch ein Kind war? So viele dieser jungen Frauen sind ja noch Mädchen! Nun mußte sie wohl sterben, weil kein Mann das Recht hatte, ihr zu helfen, und eine Frau gab es nicht, die dazu fähig gewesen wäre. Die junge Amerikanerin fühlte sich tief niedergeschlagen; ihr Herz wollte ihr stillestehen, während sie unnütz dasaß. Es war schrecklich, zwei derartige Rufe so rasch hintereinander zu vernehmen.

Während sie noch ob dieser Botschaften erschreckt war, klopfte es von neuem. Ein dritter Mann stand vor ihr. Seine Stimme war voll Angst. „Meine Frau ist sehr, sehr krank. Man sagte mir, hier werde ich Hilfe finden können. Hier sei ein fremder Arzt, der Wunder tun könne.“

Endlich jemand, der den Vater begehrte! Freudig antwortete die Tochter: „Gewiß! Ich werde meinen Vater senden!“ Unwillkürlich richtete sich der Bittsteller auf: „Keinen Mann! Kein Mann soll das Antlitz meiner Frau sehen! Kommen Sie selber!“

Bergeblich suchte sie den Unbekannten zuzustimmen. Dieser ging fort — traurig und ohne Hilfe wie seine Vorgänger.

Wieder war Jda Scudder allein. Wollten eigentlich aus ganz Indien alle kranken Frauen diesen Abend sich bei ihr einstellen? Sollte am Ende jene ungeheure Prozession leidender indischer Frauen, von der die Missionsblätter zu reden pflegten, zu ihr kommen?

Die Nacht ging vorbei. Es wurde Morgen.

Jda Scudder ging aus. Als sie an einer Türe vorbeikam, hörte sie Schreien und Wehklagen. Es schüttelte sie. Sie wußte jetzt, daß drinnen eine Frau gestorben war. Als sie an einem andern Haus vorbeischnitt, hörte sie Totenmusik, dumpfen Trommelflag, Jammern. Also war eine zweite Frau tot. Sie wollte umkehren; aber es war, als ob eine Hand sie nötigte, weiter zu gehen, bis sie einem armseligen Sarg begegnete; drin lag unter Blumen die Hülle der dritten Frau, die ohne ärztliche Hilfe gestorben war.

In ihrem Jammer aber vernahm sie mit zunehmender Deutlichkeit eine Stimme, die zu ihr sagte: „Wärest Du dagewesen, hätten diese Frauen nicht sterben müssen!“

* * *

Unter den Studenten, die sich fürs nächste Semester an der medizinischen Fakultät in Philadelphia einschrieben, befand sich auch Jda Scudder. Sie hatte den Ruf der indischen Frauen und Kinder vernommen, den Ruf des Großvaters und der Eltern. Noch mehr: sie hatte den Ruf von den Lippen des Gekreuzigten gehört. Ueber dem indischen Land erhob sich das Kreuz Christi und ihr Herr und Heiland sagte nicht: „Gehe!“, sondern „Komm, folge mir nach!“

Sie gehorchte dem göttlichen Ruf. Die Doktorin Jda Scudder hat Tausenden von Hindu-Frauen und Mädchen das Leben gerettet; sie ist ihnen zum Segen geworden.

Ein dreimaliger Ruf in der Nacht! Nein, nicht nur drei kommen und klopfen an die Türe, um Hilfe zu erbitten. Es sind Millionen in Asien und Afrika, und alle sagen sie: „Wir sind totkrank. Kommt und rettet uns!“

R. Fueter.

Zur Belehrung und Unterhaltung

Taubstumme im Erwerbsleben.

(Fortsetzung.)

IV. Buchbinder.

Von den 16 Buchbindern, das sind 3 % von 530 taubstummen Männern, sind

- 8 in einer Krankenkasse,
- 8 in einer Unfallversicherung,
- 6 in einer Arbeitslosenversicherung,
- 3 in einer Gewerkschaft.